

Harry W. Klamp, Lehrling, über den Versuch der Dabendorfer Funkwerker, nach Berlin zu marschierenAbschrift**Harry W. Klamp, Industriekaufmannslehrling im VEB Funkwerk Dabendorf, ca. 30 km südlich von Berlin**

Am 16. Juni fing es an. Nicht im Funkwerk, da lief alles noch ganz normal. Aber abends, als ich dann zu Hause war und Nachrichten und Kommentare im RIAS hörte, andere Sender konnte man ohnehin nicht ertragen, spürte ich, dass da etwas Außergewöhnliches im Gange war: Die Bauarbeiter auf der Stalinallee in Berlin hatten wegen einer Erhöhung der Arbeitsnormen die Arbeit niedergelegt. War das etwa ein Streik – so etwas gab es doch gar nicht im ersten sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden. Die Nachrichten und Kommentare sprachen tatsächlich von Streik, und dass auch politische Forderungen erhoben worden sein sollen. Und das in der DDR – undenkbar. Telefonieren mit Freunden ging nicht – wer hatte schon Telefon.

Der Morgen im Betrieb: Entsprechend gespannt fuhr ich mit dem Fahrrad am nächsten Morgen in den Betrieb. (...) Kaum jemand ging seiner gewohnten Beschäftigung an diesem Morgen nach. Überall wurde diskutiert, was die Ereignisse vom letzten Tag zu bedeuten hätten – auch für uns. Gegen acht Uhr hieß es dann auf einmal durch Mund zu Mund Propaganda: Betriebsversammlung in Halle 1 – wer hatte die eigentlich einberufen? Im Funkwerk arbeiteten damals so etwa 600 Werktätige – 450 Arbeiter und 150 Angestellte. Fast alle kamen, die Halle war gerammelt voll. Überall zwischen den Werkbänken und in den Gängen standen sie. Vorne, gleich hinter dem Glaskasten der Arbeitsvorbereitung, hatte man ein kleines Podest wie eine Bühne aufgebaut, das war wohl noch übrig vom letzten mal, als ein Farbiger aus den Südstaaten Amerikas uns etwas über den Kampf der schwarzen Bevölkerung gegen Rassenhass, Ausbeutung und Imperialismus erzählt hatte.

Wer die Versammlung eröffnet hatte, weiß ich heute nicht mehr – egal, er wurde niedergeschrien – war es nun der Betriebsleiter oder der SED-Betriebsparteisekretär? Dann kam der BGL-Vorsitzende, an ihn erinnere ich mich gut, schließlich war er unser Nachbar in Dabendorf. Auch er versuchte uns zu beruhigen und meinte, wir könnten ja eine Resolution über unsere Forderungen an die Regierung verfassen und nach Berlin senden, er wollte dafür sorgen, dass sie auch ankommt. Unsere Reaktion war nicht ganz so heftig wie beim ersten Redner – lautstark abgelehnt wurde sein Vorschlag dennoch – wir wussten zu genau, was so eine Resolution wert war. Bei jeder Gelegenheit verfertigten wir Resolutionen und Grußadressen aus allen möglichen Gründen – zu Parteitag, zum Besuch sowjetischer Parteigrößen usw. – eine schlimme Unsitte.

Dann betrat der Leitende Ingenieur von Sengbusch das kleine Podium. Die Menge beruhigte sich zusehends, als er das Wort ergriff. Zuerst schlug er vor, wir sollten eine Streikleitung wählen. Per Zuruf aus der Menge wurden mehrere Kollegen dafür vorgeschlagen und

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

anschließend von uns gewählt. Dann wurde diskutiert, was denn nun zu tun sei. Von Sengbusch schlug vor: Wir senden eine Delegation nach Berlin, die unsere berechtigten Forderungen bei der Regierung vorbringen sollte. Das war zwar besser als eine Resolution, aber auf große Zustimmung stieß der Vorschlag denn doch nicht. Wer sollte denn fahren, etwa nur die Streikleitung, und würde man uns überhaupt vorlassen oder uns gleich verhaften. Erst der Vorschlag – „Wir fahren alle nach Berlin und bringen unsere Forderungen selber vor“ – fand begeisterte Zustimmung.

Ich hatte keine Ahnung, bei welcher Adresse die Forderungen eigentlich vorgelegt werden sollten, aber als Lehrling musste ich das ja wohl auch nicht, jedenfalls war ich Feuer und Flamme. Wir wollten sofort zum S-Bahnhof Dabendorf aufbrechen. Dazu muss man wissen, dass der S-Bahn-Verkehr damals zwar bis Wünsdorf reichte, aber zwischen Wünsdorf und Rangsdorf war der Bahnbetrieb nicht elektrifiziert. Außerdem, wenn man uns an der Fahrt hindern wollte, wäre das auf dem kleinen Bahnhof Dabendorf ein Leichtes gewesen. Die S-Bahn in Rangsdorf mit ihren Zügen direkt in die Mitte von Berlin, die funktionierte doch bestimmt, so ein großes, zusammenhängendes Stromnetz stellt doch keiner ab! Außerdem lag unser Betrieb sowieso außerhalb von Dabendorf in Richtung Rangsdorf – es gab nur keine Straße vom Funkwerk nach Rangsdorf – so machten wir uns zu Fuß auf, über die Wiesen und Felder zum S-Bahnhof nach Rangsdorf. Denen in Berlin würden wir es schon zeigen!!! Es blieben übrigens nur wenige zurück im Betrieb: Die Linientreuen, die nicht so Belastbaren, wie z. B. Kranke, und die Mutlosen, die es immer gibt – auf jeden Fall aber die Vorsichtigen.

Unser Marsch nach Berlin: Wir müssen ein seltsamer Zug durch die Wiesen gewesen sein. So etwa 300 Menschen auf dem schmalen Wiesenweg, unbefestigt, nur geeignet für landwirtschaftliche Fuhrwerke, Trecker gab es damals in der DDR praktisch nur in den LPGs. Auf diesem Wiesenweg hatten maximal vier Kollegen nebeneinander Platz. Nachdem wir den Militärflugplatz Rangsdorf passiert hatten – da waren jetzt natürlich nur unsere Freunde von der Roten Armee – und uns durch die ersten Siedlungsstraßen von Rangsdorf bewegten, wurden wir seltsamerweise mehr. Fremde marschierten mit uns, nur für „echte“ Werktätige oder hier wohnende Siedler waren die viel zu gut gekleidet. Anfänglich waren sie nur ruhige „Mitläufer“, aber nach einiger Zeit – noch vor dem S-Bahnhof Rangsdorf – begannen sie uns in Diskussionen zu verwickeln. Schnell merkten wir, woher der Wind pfiiff! Die waren entweder von der Stasi oder von der SED. Nein, gefragt haben wir sie nicht, wer sie sind, woher sie kommen – das eine war doch genauso schlimm wie das andere – und getan hätten wir ihnen sowieso nichts, wir waren absolut fröhlich, friedlich, harmlos.

Am S-Bahnhof Rangsdorf gab es dann die erste große Enttäuschung: Die S-Bahn fuhr nicht, sie war außer Betrieb. Die lapidare Auskunft hieß: Wir haben keinen Strom. Dass wir der Grund sein konnten, auf diese Idee kamen wir anfangs gar nicht, wir waren doch fröhlich, friedlich und harmlos. Nach kurzer Beratschlagung der Streikleitung mit uns wurde entschieden: Dann gehen wir eben zu Fuß nach Berlin. Jetzt allerdings auf normal gepflasterten Nebenstraßen – immer unweit des Schienestranges – vielleicht fuhr die S-Bahn ja doch irgendwann, vielleicht war es wirklich nur ein technisches Problem, das uns an der Bahnfahrt hinderte.

Auf diese Weise kamen wir dann so gegen Mittag zum S-Bahnhof in Mahlow. Zu diesem Ort muss ich einiges Ausführen: Mahlow war der letzte Ort im Kreis Zossen, bevor das Stadtgebiet von Berlin begann, das ist übrigens noch heute so. Der erste Stadtteil von Berlin an der B96 ist Lichtenrade – und das ist Westberlin – und die Mauer gab es ja bekanntlich erst seit August 1961. Also wollten wir auf der B96 direkt hinter Mahlow hinein nach

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

Lichtenrade, denn in dieser Gegend gibt es keine anderen Straßen nach Berlin. Schon daran mag man erkennen, wie naiv wir damals waren – nein, nein, nicht nur wir Lehrlinge, denn aus der Lehrwerkstatt waren sehr viele mit unterwegs nach Berlin, sondern auch die „Großen“.

Es kam, wie es wohl kommen musste: Man ließ uns nicht weiter marschieren. Man schickte uns Truppen entgegen – nicht etwa die KVP, sondern unsere Freunde von der Roten Armee – mit Panzern, das Ganze sollte ja Eindruck auf uns machen. Rückblickend muss ich mich wundern, dass die überhaupt bereit waren mit unserer Streikleitung zu verhandeln! Und sie hat bei den Russen für uns sogar etwas durchgesetzt: wir durften – von den Russen völlig unbehindert – auf dem Bahnhofsvorplatz in Mahlow eine Demonstration abhalten! Übrigens haben wir an diesem Tag weder von der KVP noch von der ganz normalen Volkspolizei irgendjemand zu Gesicht bekommen.

Der Höhepunkt oder das Ende: Die Protestversammlung war genau so ruhig und gesittet, wie wir unsere Betriebsversammlung am frühen Morgen in Dabendorf abgehalten hatten. Wir standen in Gruppen beieinander, meistens so, wie wir uns von der Arbeit her kannten. Während der gesamten Zeit der Veranstaltung gab es von keiner Seite irgendwelche Gewaltanwendungen. Natürlich sprachen von Sengbusch und andere Kollegen zu uns, und wir bekräftigten durch Beifall unsere Zustimmung zu den berechtigten Forderungen, die jetzt auch politischen Inhalt hatten und in der Forderung gipfelten: Wir wollen freie Wahlen. Ansonsten waren unsere Forderungen nicht anders als die von der Stalinallee bekannten, nur der Auslöser, nämlich die Normerhöhungen bei der Arbeitsleistung, spielte bei uns keine Rolle. Sie waren, meines Erachtens, damals eine Besonderheit der Bauarbeiterbrigaden von der Stalinallee.

Nach diesem „offiziellen“ Teil der Veranstaltung blieben wir aber in Gruppen beieinander stehen, um weiter zu diskutieren. Wir waren durch die Ereignisse des Tages viel zu aufgewühlt, um so einfach das Feld zu räumen. Was passiert jetzt – ohne uns – in Berlin? Würden dort große Menschenmassen demonstrieren? Mit welchem Erfolg? Würden dort auch die Russen einschreiten? Würde es zu freien Wahlen kommen? Wäre es möglich, die Regierung davon zu jagen? Die Möglichkeit, dass es Verletzte oder gar Tote geben könnte – war für uns kein Thema – bei uns war alles friedlich.

Zu diesem Zeitpunkt waren wir ohne jede Information von anderen Demonstrationen. Bei unseren Diskussionen auf dem Bahnhofsvorplatz waren wir aber nicht unter uns. Die Werksfremden, die uns seit Rangsdorf begleiteten und die wir der Partei oder der Stasi zuordneten, diskutierten meist zu Mehreren pro Gruppe gegen uns, und zwar im Sinne der herrschenden Parteimeinung. Das hört sich heute so harmlos an, es ging hoch her und die Diskussionen waren äußerst hitzig und heftig. Aber es ging alles demokratisch und gesittet zu – ohne persönliche Beleidigungen – , und auf die Anwendung von Gewalt wäre keiner von uns gekommen. Die Gruppe der Jugendlichen aus der Lehrwerkstatt – ich war damals Leiter des Lernaktivs der kaufmännischen Lehrlinge – war natürlich besonders aktiv: Politisch bestens ausgebildet, dialektisch versiert, machten wir den Werksfremden das Leben schwer. Irgendwann löste sich die Demonstration auf, nach wie vielen Stunden, ich weiß es nicht. Ich weiß nicht einmal mehr, wie ich nach Hause kam, nach Dabendorf. Aus der Sicht des Tages, war das auch völlig unwichtig. Die S-Bahn fuhr jedenfalls noch immer nicht! Und am nächsten Morgen – gingen wir einfach wieder zur Arbeit.

<i>Bundeszentrale für politische Bildung</i>	<i>DeutschlandRadio</i>	<i>Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V.</i>
--	-------------------------	---

[Quelle: Peter Lange/Sabine Roß (Hg.), 17. Juni 1953 – Zeitzeugen berichten. Protokoll eines Aufstands, unter Mitarbeit von Barbara Schmidt-Mattern im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und des Deutschlandfunk, Münster 2004, S. 303-307.]

*Bundeszentrale für politische
Bildung*

DeutschlandRadio

*Zentrum für Zeithistorische
Forschung Potsdam e.V.*